

Von Nah und Fern.

Roburg. Der Schnellzug mit der Reichs- des Erzherzogs von Sachsen-Roburg-Gotha traf am Donnerstag nachmittag hier ein; der Herzog und der Großherzog von Hessen befanden sich in demselben Zuge. Auf dem Bahnhof waren die Spitzen der sächsischen und hessischen Behörden, das Offizierskorps, die Geistlichkeit und zahlreiche Vertreter von Vereinen und Korporationen erschienen, um in dem gekrönten Wagen am Zuge des Erzherzogs prachtvolle Kränze und Blumenkränze niederzulegen. Nach kurzem Aufenthalt fuhr der Zug nach Eisenach weiter. Von dort wurde die Leiche am Freitag nach Gotha überführt. Während der Fahrt durch sächsische Gebiete läuteten die Glocken sämtlicher Kirchen des Herzogtums.

Petersburg. Der Goldminenbesitzer Monastyrskij hier erhielt einen Brief des Inhalts, Lungsen hätten am 15. v. dem Goldschmelzwerk, das sie am 7. v. zwischen Komö (7) und Blü im Jenissei-Bezirk, 150 Werst von dem Sawischen Goldgebiet, eine Art Hütte aus Stoff und Tauwerk in der Art eines Ballons gefunden hätten; nicht weit davon hätten drei menschliche Leichname, einer mit gebrochenem Schädel, und rings herum zahlreiche, ihnen (den Lungsen) unbekannte Instrumente gelegen. Der Goldschmelzwerk ist, wie der Brief weiter befragt, sofort abgereist, um die Sache zu untersuchen. Man vermutet, daß es sich um den Andrejtschen Ballon handelt.

Elberfeld. Nach den hier vorgenommenen Ermittlungen in Bezug auf die erschossenen Taubstummen heiderlei Geschlechts befinden sich hier 95 berartige Personen. Verheiratet sind 25 Paare; in 14 Ehen sind beide Gatten taub. Die Kinder dieser Ehen sind sämtlich vollkinnig. Von den 95 Taubstummen sind 51 männlichen und 44 weiblichen Geschlechts. Die Männer sind Handwerker und Arbeiter, von den Frauen sind 7 Köchinnen, die anderen beschäftigen sich mit Hausarbeiten. In Barmer sind 33 Taubstumme; davon sind 5 Paare verheiratet. Die Kinder aus dieser Ehen sind vollkinnig.

Venezia. Der Förster in Diepmannsdorf traf in den vorigen Wäldungen drei Wildbische. Derselben vorzuziehen die Abgabe der Waffen und umstellten den Förster derartig, daß ihm ein Ausweg nicht übrig blieb. In dieser Lebensgefahr kamen dem Beamten eine Anzahl Personen aus Lantermühle zu Hilfe. Die Wilderer wurden nach hartem Kampfe überwältigt und verhaftet.

Köln. Die Kriminalpolizei verhaftete auf dem Zentralbahnhof ein Mitglied der internationalen Fährtenbande, das aus Hessen stammt. Der Dieb führte 50 goldene Uhren, eine große Anzahl Brillen, Portemonnaies, Revolver u. dgl. bei sich. Die Polizei entfaltete eine fieberhafte Tätigkeit, da angefangen des bevorstehenden Kammerals die Spur zahlreicher Gauner bereits hierher signalisiert wurde.

Wien. In der kaiserlichen Landes-Irrenanstalt Hohenbrunn wurde in einer Zelle für Leibesfrucht eine Frauensperson, die in einer Zwangsjacke steckte, als Leiche aufgefunden. In derselben Zelle befand sich noch eine zweite Frauensperson, der gleichfalls die Zwangsjacke angelegt war. Die Untersuchungen haben ergeben, daß die Irrenfrümmige eines gewaltsamen Todes gestorben sei, und zwar infolge Erstickung, die während eines Tobluftsanfalles durch die anderen Kranken herbeigeführt wurde. Hohenbrunn hat einen Belegraum für 420 Patienten, muß aber tatsächlich 480 beherbergen. Auf diesen Umstand ist es zurückzuführen, daß nicht alle Leibesfrüchtigen eigene Zellen erhalten konnten.

Hume. Der Literaturlin jagte im Wald bei Ogulin und stieß dabei auf eine Bärenhöhle. Da er auf ein solches Ereignis nicht vorbereitet und nicht genügend bewaffnet war, die in Aussicht stehende Beute aber doch nicht missen wollte, kehrte er wieder heim und suchte dann in Begleitung zweier bekannter Dorfjäger, Szalopez und Szilpetitsch, die Höhle nochmals auf. Als sie dahin kamen, währte es nicht lange, und der Jussaffe der Höhle ward sichtbar. Zink und Szilpetitsch gaben sofort auf den Bären

einen Schuß ab, worauf das Tier unter wildem Gebrüll das Weite suchen wollte. Doch Szalopez schoß den Bären wiederholt an und verlegte ihm auch mit dem Gewehrstoß einen Schlag auf den Kopf. Nun stürzte sich der Bär auf seinen Angreifer, schlug ihn zu Boden und ließ auf das Geschrei des armen Menschen seine Krallen auf den Kopf des Mannes niederfallen. Die Krallen des Bären waren so stark, daß er die Nase abbeißte. Der gefährliche Mann, der allgemein als vorzüglicher Jäger bekannt war, wurde in sterbendem Zustande in seine Wohnung gebracht.

Paris. In Lille erfolgte unter sonderbaren Umständen der Mord eines 11-jährigen Knaben namens Foveau. Der Verdacht fiel auf seinen Lehrer, welcher der erste war, der anlässlich der Katastrophe dem Vater seines Schülers einen Besuch abstattete. Derselbe legte aber bisher kein Geständnis ab. Die Untersuchung hält daran fest, daß der Mord von einem Angehörigen des Instituts begangen ist. Der Lehrer schrieb folgenden Brief an den Vater des Kindes: „Ich, ein gewöhnlicher Lehrer, habe jetzt ein wütendes Sozialist, beging diesen Mord, um das verhasste Haus zu Grunde zu richten. Man fand den Leichnam im Schreinerzimmer. Dort machte der Hausbesitzer die grausamste Entdeckung.“

Bern. Zwei junge Leute aus Bern, welche mit Schneeschuhen das Hochalpgebiet durchzogen am Sonntag wieder in Bern sein wollten, werden vermisst. Man befürchtet, daß sie bei der Tour verunglückt sind.

St. Gallen. Ein kulturhistorischer Festzug soll im Mai in St. Gallen zum ersten Male veranstaltet werden. Hauptzüge aus Schaffhausen werden dabei als historische Bilder vorgeführt werden; im ganzen sollen 25 Gruppen von mehr als 1500 Personen herangezogen werden. Eingeleitet wird der Zug durch eine Allegorie, den Sieg des Frühlings über den Winter, und eine Schlachtgruppe auf dem Erzberg. Die Teilnehmer, Wagen und Gespanne zu einem großartigen Gesamtbilde zusammenzufassen. Mit solchen Festzügen, die in Zukunft alljährlich im Mai abgehalten werden, will man den idealen Sinn im Volk, Verständnis und Liebe für Landesgeschichte heben. Der Plan zu diesem ersten Festzuge ist von hervorragenden Historikern und Künstlern entworfen worden.

London. Mit Bezug auf das Verschwinden des Prinzen Ludwig von Bayern - Wertheim erzählt die „Frankf. Ztg.“, daß der Prinz seit mehreren Monaten auf Reisen sei, und daß die Familie Briefe von ihm habe. Wahrscheinlich werde er bald wieder nach Deutschland kommen. Es handle sich nicht um einen gewöhnlichen Prinzen, sondern um eine Prinzessin, die entgegenzunehmen der Prinz nicht gewillt sei. Nach dem Berl. Beobachter hat der Prinz tatsächlich einen Prozess in seiner deutschen Heimat durchzuführen. Sein Bruder und Majoratsbesitzer Ernst will nämlich die Erbanteile des Prinzen Ludwig, aus 271 000 Mark und 575 851 Mark den je ersten Teil beschlagnahmen, weil er solche Summen früher seinem Bruder vorgesprochen hat.

Rom. Ende dieses Monats wird Papst Leo in besonderer Audienz den Ältesten der Diener des Vatikan, den Kommandanten Borelli empfangen, der am 27. Februar sein 101. Lebensjahr vollendet. Pietro Borelli, der früher Direktor der päpstlichen Hofverwaltung war, ist noch so rüstig, daß er sich zu Fuß nach dem Vatikan begeben kann. Borelli ist nicht der einzige Veteran des Vatikan; der General Raphael de Courmieu, Kommandant der päpstlichen Garde, ist 90 Jahre alt. Neun Kardinal, Campia, Merisi, Celsa, Michard, Arseny, Gruscha, Galeotti, Schläpfer und Steinhilber zählen zusammen das höchste Stimmchen von 735 Jahren.

Ostende. Auf dem Postdampfer „Leopold II.“, der von Ostende nach Calais fuhr, hat in der Nacht von Sonntag auf Montag eine Dame unter bemerkenswerten Umständen Selbstmord verübt. Die im Alter von 30 bis 40 Jahren lebende Dame fiel dadurch auf, daß sie erklärte, auf Deck stehen zu wollen, obwohl es außerordentlich kalt war. Von Zeit zu Zeit wurde sie von den wachhabenden Matrosen in

derselben Stellung stand gesehen. Als das Schiff sich jedoch ungefähr auf der Hälfte des Weges befand, bemerkte jemand von der Mannschaft, daß auf dem Wege, auf dem die Dame gehen wollte, sich jetzt nur ihr Handtuch, ihr Hut und Kape befanden. Bei genauerem Zusehen fand man auf dem Handtuch einen an den Kapitän des Schiffes gerichteten Brief, welcher von der Absicht der Dame, Selbstmord zu begehen, Kenntnis gab. In dem Handtuch befand sich die Photographie einer Dame und eine Visitenkarte auf den Namen Alice Dagron aus Paris. Da man kein Matrosen des Schiffes geahndet hatte, wurde das ganze Schiff abgesehen, jedoch ohne Erfolg. Zweifellos war es der Lebensmüde gelungen, ihre Absicht zur Ausführung zu bringen.

New York. Der „Clou“ der New Yorker Wallstreet dürfte der „Wall verkehrt“ werden, zu dem eine der originellsten und vornehmsten Damen der New Yorker Gesellschaft, Frau Fild, die „Berühmte“ der Aristokratie für den Fasten-Dienstag eingeladen hat. Zur Verabreichung des Beser und Veretimen wollen wir mitteilen, daß es sich nicht um einen Wall handelt, bei dem die Gäste auf dem Kopf stehen müssen; sie haben nur die Pflicht, mit einer Gesichtsmaske auf dem Hinterkopf und einer Perücke auf dem Gesicht zu erscheinen, so daß es den Anschein gewinnt, als ob die ganze Gesellschaft rückwärts läge und tanzte.

Kaufhaus. Die Errichtung eines deutschen Theaters in Kaufhaus ist geplant, und zwar wird als Leiter desselben der Hofkapellmeister Portal vom kaiserlichen Hoftheater in Weimar (Meuß) genannt.

Bombay. Zwei Brüder namens Dravid, durch deren Missethaten die Mörder zweier britischer Offiziere in Poona im Jahre 1897 erwidert und verhaftet worden waren, wurden ebenfalls auf ihrem Wege in Poona herausgelockt, worauf mehrere Male auf sie geschossen wurde. Der eine wurde sofort getötet, der andere starb bald darauf. Der Vorfall erregt in Indien großes Aufsehen. Die beiden Dravids waren Eingeborene. Die Aufregung ist noch durch einen Vorfall gesteigert worden, der sich in Bombay auf der Polizeistation zutrug. Mehrere Mitglieder der Bande, welche von Damodar und Chapelar, den später hingerichteten Mördern der britischen Offiziere Hand und Herz, gebildet worden ist, sollten gerade vernommen werden, da feuerte der jüngste Bruder Chapelars auf einen eingeborenen Polizeiführer einen Revolver-Schuß ab, der fehlging. Chapelar räumte sich, die Brüder Dravid getötet zu haben, und erwiderte gleichzeitig einen gewissen Kanade, der als sein Komplize verhaftet wurde.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen vorläufiger Tötung eines gestrichelten Patienten wurde bekanntlich im August v. der Oberärzte Friedrich Wilhelm Schneider verhaftet. Schneider hatte in der Herdenheil- und Pflegeanstalt von O. Witziger in Charlottenburg einen Kranken in solch fürchterlicher Weise geprügelt, daß er demselben mehrere Rippen zerbrach. Um die Entdeckung der Körperverletzung zu verhindern, gab er alsdann dem Kranken eine so große Dosis Chloroform, daß derselbe starb. Im Verlaufe der Untersuchung stellte sich heraus, daß der Angeklagte bereits wegen Selbstverletzung in Düsseldorf und Herberge interniert war. Der psychiatrische Sachverständige Sanitätsrat Dr. Hippmann hat nun sein Gutachten dahin abgegeben, daß Schneider noch wie früher gestrickelt ist. Der letztere wird daher nicht vor den Strafrichter gezogen, sondern wieder interniert werden.

London. Die reizende japanische Theaterausführung, die so vielen Theaterdirektoren den kühnsten Erfolg gebracht, hat dem Verfasser nicht das rechte Glück eingebracht. Der Verfasser der „Gissha“ — besser bekannt unter dem Namen „Owen Hall“ — steht jetzt wiederum vor dem Londoner Gerichtshof. Seine Schuldenlast beläuft sich auf ganze — dreißig Tausend Mark, sein Vermögen ist — null. Das Verhör, das der Richter mit dem gelehrten Autor anstellte, ergab viele hitzige Momente. Owen Hall erklärte, daß er für seine Werke seit dem Jahre 1897 über acht Tausend Pfund eingenommen habe. Der Richter fragte ihn: „Sie sind ein erfolgreicher dramatischer Autor, Mr. Davis?“ — „Wie Sie sehen, bin ich es nicht, sonst würde ich nicht hier vor

Ihren Tischen!“ (Gelächter des Publikums). „Ganz recht!“ sagt der Beamte wiederholt. „Aber Ihre Missethaten haben sich außerhalb der Bühne ausgebreitet und Sie schließen hierüber gewiß nicht das Maul!“ entgegnete der schlaftrübe Künstler. „Meine Missethaten betrafen mich hier!“ — „Sie haben aber fünftausend Pfund von Dada verbraucht!“ — „Ja wohl! wenigstens einige Jahre lang!“ — „Sie haben seit März 1897 mehr als 8000 Pfund auf den Kassenbüchern vertrieben!“ — „Ja wohl!“ — „Und dort sind Sie durchgefallen?“ — „Selber!“ — „Ich lebe hier in den Kadeweisen, das Sie ein Kassenbuch gekauft haben?“ — „Es sollte wenigstens ein werden, wurde aber bei seiner Premiere ausgesetzt!“ (Allgemeines Gelächter.) „Nebenbei habe ich noch niemals bezahlt, wie ich zu meiner Schande sagen muß. Es sollte 180 Pfund kosten. Nachher wurde es für 18 Pfund verkauft.“ — Die Verhandlungen ergaben, daß der Schuldner im ganzen etwa 300 000 Pf. in zwei Jahren eingenommen und einige 40 000 Pf. darüber hinaus verbraucht hatte.

Hebbels Witwe.

Am 9. Februar feierte die ehemalige Schauspielerin Frau Christine Hebbel, die Witwe des Dichters Friedrich Hebbel, ihren 83. Geburtstag. Sie war im verflochtenen Jahre lebend, erfreut sich aber, wie die Neue Presse schreibt, jetzt wieder der vollen Gesundheit. Bei freudlichem Wetter kann man die greise Dame fast täglich ihren Spaziergang auf der Ringstraße in Wien machen sehen. Im Frühjahr werden es 60 Jahre, seit Frau Hebbel (damals Fräulein Christine Enghaus) zum ersten Mal im Wiener Hoftheater gastierte. Sie trat als Jungfrau von Orleans auf. Im Jahre 1840 trat sie dann ihr Engagement am Burgtheater an, wo sie bis 1875 tätig blieb. Vor genau fünf Jahren war ihr noch Gelegenheit geboten, vor dem deutschen Kaiser Wilhelm II. zu debattieren. Es war dies gelegentlich der Aufführung von „Die Nibelungen“ von Hebbel, der anzunehmen die damals 78-jährige Dame die Rolle nach Berlin nicht scherte. Frau Hebbel wurde in die Hofloge von Kaiser beschieden, der sich über den Dichter mit Bewunderung äußerte. Auf Wunsch des Kaisers mußte später die Künstlerin das Gedicht: „An St. Majestät den König von Preußen“ deklamieren und fand damit den größten Beifall. Es war dies ihr letztes „Auftreten“. — Im historischen Museum der Stadt Wien sind gegenwärtig in einem eigenen Saal, in dem sich Hebbel-Erinnerungen befinden, die kirchlich von der Witwe Christine Hebbel der Gemeinde Wien zum Geschenk gemachten Auktionen an Hebbel ausgestellt, darunter der Schillerpreis für die „Nibelungen“ in Form einer goldenen Medaille. Hebbel erhielt die Nachricht, daß ihm dieser Preis von Berlin aus zu teil geworden, am 10. November 1883 auf dem Krankenlager kurze Zeit vor seinem Tode (18. Dezember 1883). Während nahm er diese Nachricht mit der Bemerkung entgegen: „Das ist menschenlos! Bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher.“ Weiter ist aus ein schöner Stegeling des Dichters mit einer antiken Gemme ausgestellt. Diese, den Kopf Julius Cäsars darstellend, wurde in Gegenwart Tischbeins und Goethes auf dem römischen Forum ausgegraben und von dem Hamburger Domherrn Meier erstanden. Von diesem erhielt sie Christine Hebbel, da sie noch in Hamburg als Christine Enghaus spielte.

Gutes Allerlei.

170 726 400 000 000 000 Batterien passieren — wie ein findiger Kopf ausgerechnet hat — täglich den Starbuck unterhalb Nindens bei Garching. Diese geradezu ungeheuerliche Zahl gibt uns einen — allerdings schwer fassbaren Maßstab für den Gehalt des Wassers an Kleinstlebewesen. Ist es auch allgemein bekannt, daß die Luft die wir atmen, die Speisen, die wir genießen, das Wasser, das wir trinken, die Kleider, die wir tragen, die Gegenstände, die wir benutzen, kurz alles, womit wir in Verbindung kommen, große Mengen von Bazillen, Bakterien enthalten, so macht man sich doch im allgemeinen über die Zahl dieser Kleinstlebewesen gar kein falsches Begriffe, da man sie fast immer zu niedrig an-

rechnet, den derselbe nur bei feierlichen Gelegenheiten anlegt, und umgeben von dem großen Mute der zweihundertfünfzig Wäldermeister. Ihnen gegenüber, auf niedrigeren Bänken, sehen die Werkmeister der Weberwerkstätten, und unter ihnen nahm auch Oskar seinen Platz ein.

Nachdem alle Geladenen versammelt waren, erhob sich der Vorsitzende der Hansa und nahm das Wort. „Männer, Hansaten!“ begann er, „ich habe den großen Rat zusammenberufen, um in einer wichtigen Sache Mates zu pflegen. Und da die Angelegenheit besonders die Weber angeht, ja für sie eine Lebensfrage ist, hat der Rat des Hansabundes mit mir vereinigt beschlossen, daß ausnahmsweise auch die Werkmeister der Weber dieser Sitzung anwohnen sollen, denen, obgleich, sie sonst keine Stimme haben, bei dieser außerordentlichen Verhandlung die Rede erlaubt sein soll.“

Die Werkmeister sahen sich überrascht und unruhig an. Sie alle begriffen, daß es sich hier um etwas ganz Ungewöhnliches und Wichtiges handeln müsse, um ihnen ein solches Vorrecht einzuräumen, dem die meisten unter ihnen sich nicht gewachsen fühlten, noch darauf vorbereitet waren.

„Ihr wißt“, fuhr der Vorsitzende fort, „wie groß und heftig wachsend die Tätigkeit und Schaffenskraft der Weberien Hollands und Frankreichs sind. In jenen beiden Ländern hat man schon lange Zeit aufgehört, unserer Zeugnisse zu bedürfen. Sie genügen nicht allein ihren eigenen Bedürfnissen, sondern sie haben uns außerdem noch den Markt Deutschlands entziffen. Durch gegenseitige Ver-

träge und Bergabtragungen haben sie das ausschließliche Recht erworben, nur ihre Ware in jenem Lande einführen zu dürfen. Und zwar für den Abzug unserer Weberwaren nur zwei Länder abgeben, Norwegen und vornehmlich Dänemark.“

Aber halt, welche unerwartete und vernichtende Erklärung ich heute morgen erhalten habe. Es ist unah, daß ich, sie euch verführe, denn, verneht ihr nicht den Herrn auf der Straße.

Der Vorsitzende unterdrückte seine Rede, denn, laute Trommelschläge ließen sich von außen vernehmen, die immer stärker wurden, je näher sie kamen, bis endlich ein Geräusch, der die Abzeichen des Königs von Dänemark trug, umgeben von Trommelschlägen und begleitet von einer Abteilung Gewaffneter in den Ratssaal trat. In der Mitte des Saales blieb er stehen, und rief mit lauter Stimme:

„Männer der Hansa, also lautet der Beschluß meines Herrn, des Königs von Dänemark: „Von heute ab und für immer zahlen die Leinwandstoffe, die aus den Weberien der Hansa hergehen, bei der Einfuhr in das Königreich Dänemark das Dreifache des bisher erhobenen Zolles.“

Die kühnen Dänen des Festlands und des Unwillens durchließ die Reichen der Versammlung, besonders die Weber, blieben stumm, aber es herrschte ein solches Gefühl der Dignität, eine solche Achtung vor dem Wortgeboten, daß niemand seinen Platz verließ, niemand einen ungeschicklichen Ruf erhob oder unangefordert das Wort genommen hätte.

Als der Herr, nachdem er das Schreiben dreimal verlesen, den Saal verlassen hatte, erhob sich der Vorsitzende.

„Ihr habt gehört“, sagte er, „und ihr wißt jetzt, warum ihr hierher berufen worden. Sprecht nun aufrichtig und gewissenhaft aus, was ihr denkt, das uns zu thun obliegt.“

Da hand mit zorniger Miene der Altmeister der Webergilde auf. Seine Augen sprühten Blitze und sein Leib schien sich zu verjagen, als er sich zu seiner vollen Höhe emporrichtete.

Die Vorsicht des Königs von Dänemark ist unser Verderben. Sie ist eine Beleidigung und Herausforderung. Uns bleibt nur, unsere Weberschiffe zu zerrutmern und unsere Weberschiffe wegzuworfen. Aber der König von Dänemark verfährt, daß unsere Hände, wenn sie das Webergeschick beiseite werfen, auch das Schwert zu führen verstehen und daß neunzig Schiffe sich unter unseren Fahnen versammeln und uns folgen und das auf unseren Ruf der Sund sich mit einer Flotte bededen kann, welche ihn in seinem Kopenhagen einschließt. Der König von Dänemark weiß nicht, aber mit ihm soll es die ganze Welt erfahren, daß die Hansa selbst einem gekrönten Dappte nicht erlaubt, sie zu beleidigen oder sie zu schädigen. Auf jene Vorsicht des Königs von Dänemark und dessen Forderung gibt es für mich nur die eine Antwort, wir erklären ihm den Krieg.“

Die ein zündender Strahl schlug das Wort in die Versammlung, die Schranke der Achtung, welche bisher die Jungen gebunden gehalten, fiel vor demselben nieder.

„Krieg, Krieg!“ erschallte es ringsum im

Saale und wie heilender Balsam fiel das Wort auf das Herz Oskars. Es eröffnete für ihn die Aussicht auf eine neue glänzende Zukunft, in welcher er Vergessenheit des Graues, der ihn beugte, zu finden hoffte.

„Ihr habt also für den Krieg entschieden“, sagte der Vorsitzende. „Seid ihr alle derselben Meinung? Ist jemand unter euch, der dagegen stimmt, so rede er, ehe ich zum Beschluß schreite.“

Alle schwiegen, fuhr der Vorsitzende fort: „Demnach wo ihr alle einmütig derselben Ansicht seid, wird die Kriegserklärung erfolgen, gegen welche niemand Einspruch erheben.“

„Wenn niemand spricht, und mir das Wort gestattet ist“, begann Oskar schüchtern, sich von seinem Platze erhebend, „so thae ich Einspruch.“

Alle sahen mit erstaunten Mienen auf den einfachen Werkmeister, der es wagte, vor dem Rat der Ältesten der Hansa eine Meinung abzugeben, um so mehr, da sie gesehen hatten, wie er bei dem Worte Krieg freudig aufgeföhren war. Der Vorsitzende jedoch gestattete ihm das Wort.

„Nehre wie jeder andere“, fuhr Oskar an, „empfinde ich die tödliche Wunde, die unserer Gilde geschlagen worden, und mein Herz schlägt hoch bei dem Worte Krieg. Aber ehe wir den Handstreich hinwerfen, glaube ich, daß wir erstlich die Folgen eines solchen Schrittes erwägen müssen. Gewiß haben wir Arme und Jungen, eine Flotte und ein Meer, um keine Beleidigung gebulbig hinnehmen zu brauchen, keinen Rechtsbruch zu dulden. Aber wo ist die Beleidigung? Wo liegt die Bergewalttätung eines und gutzubeden Rechtes?“

„Krieg, Krieg!“ erschallte es ringsum im

(Fortsetzung folgt.)